Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 39

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

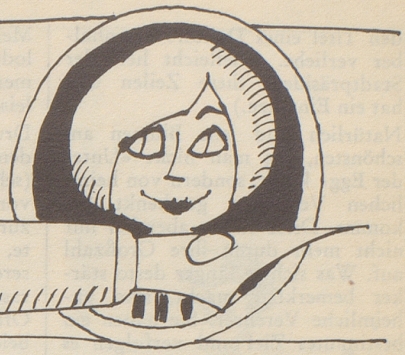
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Das Band . . . ?

Wir hatten es kürzlich an dieser Stelle von «Kindern und Lebensstil», d. h. vom Einfluß des Daseins der Kinder auf den Lebensstil der Eltern – ein Einfluß, der unbestreitbar recht erheblich sein kann.

Aber mir scheint, daß Erscheinen und Dasein der Kinder auch noch andere Konsequenzen haben.

Die meisten Leute werden Ihnen offiziell versichern, Kinder seien ein Band zwischen den Ehegatten, sie hielten die Ehe zusammen, in einer Art von Team-work.

Und es gibt andere, die, sogar ohne Strindberg gelesen zu haben (und wer liest ihn noch?) genau das Gegenteil versichern. Viele junge Ehepaare empfinden Kinder als die schwerste Belastungsprobe einer Ehe. (Manchmal, in etwas anderem Sinne, auch ältere Ehepaare, deren Kinder, auch wenn sie erwachsen sind, um jeden Preis daheim wohnen bleiben, weil es so billig und bequem ist.)

Im Anfang ist oft alles eitel Wonne, – außer, daß der Wegfall des Einkommens der jetzigen Frau und Mueter sich gelegentlich unangenehm bemerkbar macht.

Das herzige, rosige Schätzeli, das so zufrieden und zahnlos und anspruchslos auf geringste Provokation hin lacht, und seine Rosenblattbäcklein an unsern Hals lehnt und von da aus wie von einem Balkon die Welt besichtigt, ist unwiderstehlich. Auch seine ersten Sprechversuche sind es.

Dann aber setzt entwicklungsgemäß die Opposition ein. Beim einen früher, beim andern später.

Eine junge, amerikanische Mutter (und amerikanische Mütter sind ihren Kindern gegenüber weit objektiver als wir) sagte mir kürzlich, Kinder seien sehr süß und entwaffnend – «until they start talking back at you» – also bis sie anfangen zurückzumaulen, wie das bei uns so schön und richtig heißt.

Dies ist spätestens der Zeitpunkt, wo die Gegenwart der Kinder anfängt, die Ehe der Eltern zu belasten. (Ich meine natürlich nicht die Ihre, Frau Geißbühler. Aber so die der «gweenligen» Leute, wie man hier am Rhein sagt.)

Das Komplizierte ist, daß bei allfälligen Unstimmigkeiten unter Eheleuten so oft beide recht haben. Der am Abend müde heimkehrende Mann versteht die abgehetzte Frau und Mueter nicht. Maulen und Gebrüll der Kleinen werden als Bagatellen empfunden im Vergleich zu *dem*, was *er* mit seinen Vorgesetzten und Untergebenen mitmachen muß, und wofür sie dann ihrerseits nicht genügend Verständnis aufbringt.

Einmal hörte ich einen – wirklich sehr angestrengt arbeitenden – Spitalarzt am Morgen zur Mueter seiner drei Kleinen sagen: «Hast *du*'s schön, daß du den ganzen Tag bei den lieben Kindern sein kannst!» (Er sah die Kinderlein meist schlafend wie die Engelchen.)

Und sie sagte: «Mhm» und war ein bißchen ärgerlich auf ihn. Und außerdem zu gescheit, um nicht zu wissen, daß eine Diskussion darüber, wer es «schöner hat», ja doch zu nichts führt.

Die Rollen sind nun einmal verteilt, solang die Kinder klein sind (und es keine «Kindermädchen» mehr gibt).

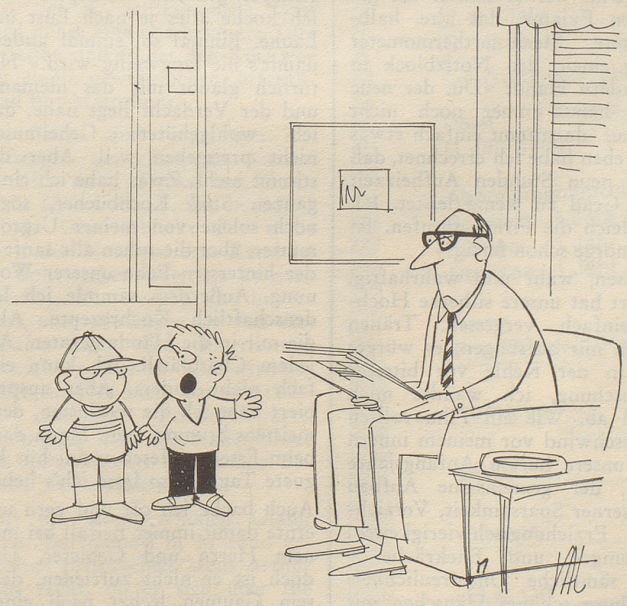
Und wenn sie groß sind?

Ich fragte einmal einen Familienvater mit erwachsenen Kindern, ob er auch manchmal Aerger habe, oder ob bei ihm und andern Leuten, im Gegensatz zu mir, alles immer gehe, wie auf Rädlein. Und er sagte: «Ja. Auf viereckigen.»

Sind Kinder trotzdem ein Band, das die Ehe zusammenhält? Sie sind es am ehesten da, wo die Alten mehr oder weniger über Erziehungsfragen einig sind. Aber man hat – und ich weiß das aus eigener Erfahrung – immer wieder die Neigung, die Art und Weise wie man selber erzogen wurde, als die einzig richtige zu betrachten, und sie auf die Sprößlinge anzuwenden. Und beim Partner ist es genau so, auch wenn die Methoden seiner Eltern diametral verschieden waren von denen seiner Schwiegereltern. Da können also die Meinungen gelegentlich ziemlich heftig aufeinanderplatzen.

Meist setzt sich der «weichere» Teil durch. Er hat natürlich an den Kindern zuverlässige Bundesgenossen.

Manchmal rächt sich das irgendwann später, weil die Buchhaltung Gottes ziemlich unerbittlich ist.



«Das ist mein Vater – eine Art institutionalisierten Unternehmensberaters in der Familie!»

Aendern kann man das nicht, man kann nur wünschen, daß es den Jungen trotzdem gut gehe im Leben. *Bethli*

Sag es mit Blumen

Unter der Egg hatte ich mir einen Strauß Osterglocken erstanden, die ich nun nach Büroschluß mit andern Gebrauchsgegenständen für meine Minihaushaltung heimtrug. Plötzlich öffnete der Himmel seine Schleusen, um mit dem Unrat der Menschheit wieder einmal aufzuräumen. «Komm unter mein Dach», rief mir die Kapellbrücke zu. Dieser Einladung folgte ich gerne. Die Einkaufstasche in der einen, Schirm und Blumenpaket in der andern Hand, steuerte ich auf der dröhnenden Holzbrücke dem jenseitigen Ufer der Reuß zu. Andere Katzenstrecker und auch Angehörige weniger edler Zünfte Helvetiens überquerten mit mir den Fluß. Ein Schwarm Engländer kam uns entgegen, froh um das gastliche Dach, an dem es obendrein interessante Bilder zu sehen und unverständliche Sprüche zu buchstabieren gibt.

Wie die übrigen Brückengänger sah ich von Wind und Wetter hergenommen aus; aber die verwunderten Blicke der Engländer schienen einem andern Umstand zu gelten. Sollte etwa mein langgehegter Wunsch, es möchten meinem Haupte Hörner entsprießen, um das weibliche Verteidigungspotential in der Männerwelt zu verstärken, unverhofft in Erfüllung gegangen sein? Da ich beide Hände zum Tragen brauchte, mußte ich das Greifen nach dem stechenden Beweis auf später verschieben.

Frisch gewaschen, wenn auch nicht gebügelt, langte ich schließlich zu Hause an. Ich freute mich auf die Osterglocken und entrollte die Papiertüte. Sie enthielt nur noch eine einzige Blume! Die übrigen Glocken hatte ich unter den Blicken der Engländer auf der Kapellbrücke verstreut.

Was blieb mir anderes, als mich ins Unabänderliche zu schicken und auch andern etwas vom goldenen Ueberfluß der Welt zu gönnen. Schließlich hatte die gute Brücke schon lange mehr als nur ein paar Osterglocken verdient. Es wäre höchste Zeit, daß man ihr für ihre Verdienste an der Menschheit

den Titel eines Doktors ehrenhalber verliehe. (Vielleicht liest der Stadtpräsident diese Zeilen und hat ein Einsehen.)

Natürlich sind jene Blumen am schönsten, die man nicht «Unter der Egg» kauft, sondern von heimlichen Verehrern geschenkt bekommt. Diese fallen aber bei mir nicht mehr durch ihre Großzahl auf. Was sich je länger desto stärker bemerkbar macht, sind unheimliche Verehrer. Sie haben ein bestimmtes Ziel und verfolgen es hartnäckig mit mehr oder weniger zarten Mitteln, bestenfalls mit Blumen.

Die roten, blauen und gelben Fresien, von denen ich berichten will, stammten jedoch von einer Bürokollegin. Ich trug die Blumen abends, nebst Essigflasche, zwei Kilo Aepfeln und dem Regenschirm, heim.

Wo sich der Weg nach meinem Wohnquartier hinauf windet, entledigte ich mich einer meiner Hüllen und legte währenddessen meine Siebensachen auf die dortige Ruhebank. Dann stapfte ich unter dem singenden Regendach fürbaß. Nach einer Weile überholte mich schweigend ein namenloser und entfernter Nachbar mittleren Alters, von dem ich nur weiß, daß er eine züchtige Hausfrau und keine Kinder hat. Siehe da, auch er trug – aber nicht nebst Essigflasche und dergleichen – einen Strauß roter, blauer und gelber Fresien, offenbar Aktionsblumen wie vermutlich die meinigen auch. Glücklich das Weib, das einen blumenbringenden Gatten besitzt.

Daheim galt meine Aufmerksamkeit zuerst den Fresien. Ich entrollte die Papiertüte – und fand rein nichts mehr darin. Der entfernte Nachbar hatte mein Bukett aufgelesen und sich davongemacht. Schrecklich. Womit sich nach solchen chronischen Niederlagen moralisch über Wasser halten? Indem man aus der Not eine Tugend macht und, in Anlehnung an berühmte Muster, singt:

«Kleine Blumen, kleine Blätter
Streue ich bei raschem Lauf
In das graue Hudelwetter.
Flink, Geselle, heb' sie auf!
Schmück' damit die Dauerlocken
Der frustrierten Nur-Hausfrau.
Wasche heute selbst die Socken –
Und schon ist der Himmel blau!?»

Isabella

«Und das am Montagmorgen ...!»

Die Silberne fiel auf den Wochenbeginn. Nach trübem Regensonntag lachte die Sonne vom strahlendblauen Maienhimmel so recht aufmunternd zum Teppichklopfen, Fensterputzen, Wäschehängen und was der lenzlichen Anregungen zu Zwangsarbeit mehr sind. An diesem besonderen Montag aber beschloß ich, «blau» zu machen, denn man kann nur an einem einzigen feststehenden Tag seine silberne Hochzeit feiern. Mein Mann schnärchelte noch melodiös den sanften Morgenschlummer des Pensionierten, als ich mich leise, doch beschwingt erhob.

Drunten im Eßzimmer fand ich den Tisch schon festlich gedeckt (sehr lieb von Heidi und Christian vor ihrem Gang zur Arbeit und zur Uni), eine rote Azalee prangte, ein Päckli aus England von unserer Jüngsten lag da. – Nun rasch die Frischbackgipfel in den Ofen. Dann verband ich unsere beiden Gedecke mit meiner Silberkette, steckte leuchtendblaue Pensees aus dem Garten darein und legte mein kleines Angebinde auf Herberts Teller.

Was würde wohl ER – dem Ehrentag entsprechend schön angetan – in Händen halten zum 25-jährigen Morgengruß? Gewiß hatte er Nelken oder Narzissen im Keller hinter einem Haraß versteckt. In Sachen Blumen bin ich nicht verwöhnt: das eher nüchterne, dafür finanztüchtige Wesen meines Gefährten drängte ihn im vergangenen Vierteljahrhundert nur einmal zu einem Geranienstock, den wir als Ersatz für einen dahingegangenen auf dem Balkon sowieso brauchten, und ein zweitesmal zu einem wunderhübschen Strohblümchenbouquet, «welches dich sicher bis zum nächsten Frühling erfreuen wird»! Sonst zog er als gelegentliches Mitbringsel ein Körbchen Erdbeeren oder saftige Williamsbirnen zum gemeinsamen Schmaus vor, oder aber auch – der Gerechtigkeit die Ehre – den fixfertigen Plan zu einer Ueberraschungsreise!

Heute aber, heute konnte es doch gar nicht anders sein: heute war ich einer blumigen Begrüßung sicher – und vergnügt zog ich die Knusprigbraunen aus der Backröhre. Droben im Badezimmer rauschte das Wasser: aha, ER naht. Und wie er nahte! Im gestreiften Pyjama, das alte, halbverrostete Sterilisierthermometer in der einen, den Notizblock in der andern Hand: «Du, der neue Boiler heizt immer noch nicht ganz auf, da stimmt einfach etwas nicht; eben habe ich errechnet, daß er bei neun Stunden Aufheizzeit zwölf Grad zu wenig leistet. Ich will gleich die Firma anrufen. Ist das Zmorge schon fertig?»

Vergessen, wahr und wahrhaftig, Herbert hat unsere silberne Hochzeit einfach vergessen. Tränen wollten mir aufsteigen, es würgte mich in der Kehle vor bitterer Enttäuschung, ich wandte mich schnell ab. Wie ein Film rollten blitzgeschwind vor meinem innern Auge unsere harten Anfangsjahre vorbei, der gemeinsame Aufbau mit eiserner Sparsamkeit, Verzichte, Erziehungsschwierigkeiten, Spannungen und Ehekräche – kurz, sämtliche Unerfreulichkeiten. Unser schönes Häuschen mit Garten, unsere herrlichen Reisen (wenn auch immer auf bescheidene Art), die Wanderungen und Badeferien mit den Kindern, die glücklich verheirateten Töchter und die herzigen Enkel, unsere noch daheim und in der Fremde weilenden Jungen, alles, was mich beim Erwachen so froh und dankbar gestimmt hatte, schien weggeblasen. Aber dann schalt ich mich selber eine sentimentale Gans, packte den Reisbesen und wischte vor Haustüre und Garage energisch den Staub und versuchsweise meinen Aerger weg; letzteres gelang mir nicht ganz.

Durchs offene Küchenfenster rief mich bald der pfeifende Wasserkessel eilends zurück, und als ich gerade den Kaffee aufbrühte, innerlich noch grollend, aber resignierend, wehte neben dem Kaffeeduft auch noch ein kölnischer in meine Nase. Ich drehte mich um – und goß das heiße Wasser vor freudigem Schreck daneben: Vor mir stand «gsunntiget» und lachend mein Eheliebster mit fünf dunkelroten Prachtsrosen und fiel mir um den Hals mit den Worten: «Ich gratuliere dir zu allen 25 Jahren, in denen du es mit mir ausgehalten hast. Heute abend gehen wir in die ‹Linde› essen, und du darfst erraten, was ich dir zum heutigen Jubiläum schenke, es beginnt mit W.» ??? Wirtschaftsgelderhöhung? Winterferien? Wien? Jedesmal Kopfschütteln, bis ich endlich um den zweiten Buchstaben bat. Das sei ein o. WO . . ., was in aller Welt mochte das sein? «Eine neue, schweizerische Präzisions-WOTSCH»!!!

Ich schämte mich ein bißchen. E.St.

Mein unfehlbares Erfolgsrezept

Ich bin eine sehr sorglose, um nicht zu sagen fahrlässige Köchin, – Sie wissen ja, Handgelenk mal Pi – aber immer grootet alles bestens. Auch unsere Gäste finden das, denn oft werde ich um meine Rezepte gebeten. «Rezepte? Ach, ich koche alles je nach Lust und Laune. Einmal so, einmal anders, damit's nie langweilig wird.» Natürlich glaubt mir das niemand, und der Verdacht liegt nahe, daß ich wohlgehütete Geheimnisse nicht preisgeben will. Aber das stimmt nicht. Zwar habe ich einen ganzen Stoß Kochbücher, sogar noch solche von meiner Urgroßmutter, aber die ruhen alle sanft in der hintersten Ecke unserer Wohnung. Außerdem sammle ich leidenschaftlich Kochrezepte. Alle, die mir in die Hände geraten. Aus jedem Chäsblättli. Ich kann einfach nicht anders. Aber ausprobiert habe ich die wenigsten, denn meistens brummt mein Mann dann beim Essen: «Hesch meini hüt kei guete Tag.» Also lasse ich's lieber.

Auch backe ich oft und gern und ernte damit immer Beifall bei meinem Herrn und Gebieter. Und doch ist er nicht zufrieden, denn sein Gaumen lechzt nach einem Gugelhupf. Einem, wie er ihm von seiner Mutter her in glorioser Erinnerung vorschwebt. Wenn er jeweils davon spricht, hat er ganz

verklärte Augen. Aber ich, die ich ihm doch sonst jeden Wunsch zu erfüllen mich bemühe, getraute mich aus unerfindlichen Gründen nie an dieses Gebäck. Leider starb meine Schwiegermutter bereits vor unserer Heirat. Das hätte sie nicht tun dürfen.

Anläßlich eines runden Geburtstages wünschte sich mein Gemahl von mir nichts anderes als . . . jawohl Sie haben es erraten, nur einen Gugelhupf. Aber einen selbstgebackenen, das war Bedingung. *Nur,* sagte der Gute und ahnte nicht, was er mir antat. «O je, dazu braucht's ja Hefe!» dachte ich voll Unbehagen, denn mit den physikalischen Gesetzen dieses geheimnisvollen Triebes hatte ich mich nämlich nie auseinandergesetzt.

Vor langer Zeit hatte mich eine Freundin, die mit der Hefe auf du und du steht, zwar in ihre Backgeheimnisse eingeweiht. Man müsse den Teig ruhen lassen, er müsse Zeit haben zum Aufgehen. Und hatte sie nicht auch noch gesagt, er müsse blöterlen beim verschaffen? Ja, blöterlen kann ich selber virtuos, aber wie bringt man das dem Teig bei?

In meiner Not erinnerte ich mich, einmal etwas von einem unfehlbaren Rezept für einen herrlichen Gugelhupf gelesen zu haben. Dieses mußte sich doch sicher in meiner unergründlichen Sammlung befinden. Aber wo? Wieviel Zeit ich opfern mußte, bis ich es fand, will ich lieber nicht verraten. Aber nun hatte ich es, und nichts konnte schiefgehen, das stand ja hier schwarz auf weiß. Ich fühlte mich geradezu wie ein siegreicher Feldherr nach verloren geglaubter Schlacht.

Sogleich machte ich mich ans Werk, denn morgen war ja bereits der wichtige Festtag. Es war für mich Ehrensache, daß der Zmorgentisch mit dem heißgewünschten Gugelhupf gekrönt werden sollte. Daß ich alles peinlich genau nach dem Chäsblättli-Rezept machte, versteht sich. Aber nicht nur das, ich verwendete sogar Tafelbutter und nicht etwa nur Kochanken. Was scherte es mich, daß rein gar nichts von ruhen lassen stand! Alles ging wie am Schnürchen, und schon bald duftete es ganz verführerisch aus dem Backofen. Stolz und ohne den geringsten Zweifel sah ich meinem ersten Hefegebäck entgegen. Wie würde mein Geburtstagskind staunen!

Sie, liebe perfekte Hausfrauen, sind nun wohl gespannt, wie mein Gugelhupf geraten ist. Ha, ha, – ich kann Ihnen sagen: Einmalig!! Eine Kreuzung von Plömmpudding und Hundekuchen. Außen steinhart und innen ganz tangglig. Aber mein Mann staunte wirklich.

Mareili Beck

PS. Seither bin ich gar nicht mehr so stolz auf meinen Namen. Nomen ist für mich nun nicht mehr omen.

Arthurs Wundergläser

Den Abschluß seiner kleinen oberitalienischen Kunstreise verbringt Arthur in vollster Ferienstimmung in Venedig. Auf der Piazza San Marco wird er von einem wortreichen Italiener angepeilt. Ob er nach Murano wolle, er könne ihn hinbringen, jetzt gleich, es sei molto interessante, man spreche dort gut deutsch und erkläre die Glasbläserei. – Aber ja wollte Arthur nach Murano, nur eigentlich nicht gleich am ersten Tag. So läßt er sich leicht überreden und wird als geehrter, einziger Gast im schnittigen Motorboot zur Glasinsel gefahren. Man legt am großen Portal eines schönen Palazzos an, und Arthur wird empfangen wie ein Grande . . . Höfelnde Südländer komplimentieren ihn in eine Werkstatt, wo einer an einem Brenner seine Kunst vorführt. Im Nu ist ein gläsernes Pferdchen entstanden und wird dem Zuschauer großzügig – geschenkt. Dieser ist seinerseits großzügig mit einem Trinkgeld.

Dann geht's durch Säle voller Glaskunstwerke. Den Wänden entlang reihen sich Vasen und Skulpturen, bei deren Anblick jeder Sterbliche sogleich den hohen Preis ahnt. In der Vitrine in der Mitte aber funkeln Heerscharen von Trinkgläsern, eines bezaubernder als das andere. Arthur läßt sich zum Kauf von 18 Gläsern hinreißen. Der Preis ist hoch, aber erschwinglich. Er möchte das Gewählte gleich mitnehmen, aber aus irgendwelchen, wortreich erklärten Gründen ist es besser, wenn die Gläser geschickt werden. So macht er vorsichtig nur eine Anzahlung mit der Bedingung, daß die Gläser die Echtheitsetikette mit dem «M» tragen. Si, si, nur echt! Der Kauf ist abgeschlossen, und der so willkommene Gast wird durch eine unscheinbare Türe entlassen und findet den Rückweg mit einem gewöhnlichen, öffentlichen Bus-Motorboot.

Die Ferien sind längst den Arbeitstagen gewichen, da kommt die Kiste an . . . Deckel auf, hinein in die Holzwolle . . . das erste funkelnde Glas erblickt das trübe Licht des Nordens! Am Rand ist ein Splitterchen weg, am zweiten ebenfalls. Die weitern sind unversehrt, aber alle haben am Fuß rätselhafte Reste eines abgerissenen Zettelchens. Das 18. Glas wird gehoben, und da klebt das sehnsüchtig erwartete Echtheitsetikett. Fassungslos liest der Italienfahrer was darauf steht: Handmade Bohémia Tschéchoslowakia.

Weil die wunderschönen Gläser genau den damals in Murano gewählten entsprechen, weiß Arthur nicht recht, ob er sich über die echten «Böhmen» freuen oder über die gefälschten «Muraner» ärgern soll.

U. W.

Bitte um Adreßangabe! B.

«Wenn er meinem Mann *gefällt,* darf ich ihn dann zurückbringen?»

Nebelspalter
Bestellschein für Neu-Abonnenten

Hiermit bestelle ich auf Rechnung mit Einzahlungsschein den Nebelspalter im Abonnement für
☐ 1 Jahr
☐ 1/2 Jahr

Bei Gratislieferung im Bestell- und Folgemonat.

Dazu ___ Expl. Sammelkassetten à Fr. 6.20
(1 Jahrgang = 2 Kassetten)

Abonnementspreise:

Schweiz	1 Jahr Fr. 40.—	1/2 Jahr Fr. 22.—
Europa	1 Jahr Fr. 54.—	1/2 Jahr Fr. 30.—
Übersee	1 Jahr Fr. 62.—	1/2 Jahr Fr. 33.—

Name
Frau/Fräulein/Herr

Vorname

Beruf

Strasse

PLZ, Ort

Einsenden an Nebelspalter-Verlag
9400 Rorschach